Bericht

an das h. eidg. Departement des Innern und an die h. Regierungen der subventionierenden Kantone

über den

Gang der Arbeiten am schweizerdeutschen Idiotikon

während des Jahres 1907.

1. Redaktion. In der Redaktion hat das Berichtsjahr keine Aenderung gebracht. Dagegen steht uns für das Jahr 1908 eine solche bevor, indem Herr Dr. E. Schwyzer, der seit 10 Jahren mit grosser Sachkenntnis am Idiotikon gearbeitet hat, infolge seiner Wahl zum Lehrer an der hiesigen Höhern Töchterschule genötigt war, um eine erhebliche Verminderung seiner Pflichtstunden vom nächsten Frühling ab einzukommen. Um den dadurch entstehenden Arbeitsausfall zu decken und den Fortschritt des Werkes mindestens in bisheriger Weise zu sichern, blieb dem leitenden Ausschuss, da eine stärkere Anspannung der übrigen Redaktoren untunlich ist, kein andrer Weg, als auf eine weitre Vermehrung des Redaktionsstabes bedacht zu sein. Seine Wahl fiel auf Frl. Dr. Elise Wipf von Zürich, eine Schülerin unsres Chefredaktors, die ihre Studien mit

einer tüchtigen Arbeit über die Mundart von Visperterminen im Wallis abgeschlossen hat. Frl. Wipf wird ihre Stelle am 1. April nächsthin antreten.

2. Fortgang des Idiotikons. Die Jahresleistung der Redaktion hielt sich auf der in den letzten Jahren erreichten Höhe. Es erschienen 3 Hefte (58—60), = Bogen 59—88 des VI. Bandes, umfassend die Stämme *r-m* (Schluss) mit *r-mb, -mp, -mpf, -ms; r-n* mit *r-nd, -ng, -ngg, -nk, -ns, -nsch, -nst, -nt, -ntsch, -nz; r-p, r-pf, r-ps, r-r* und *r-s* (bis *Rooss II*). Unsre früher ausgesprochene Hoffnung, im Berichtsjahr den Abschluss des Buchstabens *R* zu erreichen, ist somit nicht ganz in Erfüllung gegangen; doch steht dieses Ziel und damit der Abschluss des VI. Bandes für das laufende Jahr in sicherer Aussicht.

Einige Andeutungen über den Inhalt der drei Hefte mögen sich anschliessen. Man gestatte uns dabei, etwas ausführlicher auf die einen ansehnlichen Teil des 60. Heftes füllende Sippe einzugehen, die sich um das altgermanische starke Zeitwort *riisen* gruppiert: sie hat sich auf unserm Boden zu einer Fülle von Bildungen und Bedeutungen entfaltet, wie nirgend sonst, und ist daher wohl geeignet, die Triebkraft und den Reichtum unsrer Volkssprache zu veranschaulichen. Das Verb *riisen* bezeichnete ursprünglich eine Bewegung von oben nach unten wie von unten nach oben, sowohl ‚fallen‘ als ‚steigen, sich erheben‘, und die selbe Doppelheit der Bedeutung geht durch die übrigen Glieder der Sippe hindurch, in der Weise, dass einzelne Bildungen an beiden, andere nur an einer der beiden Bedeutungen teilnehmen. Ein Fall der letztern Art liegt vor in

Reis, eigentlich ‚Erhebung, Aufbruch, speziell zum Kriege‘, dann ‚Kriegsfahrt, Kriegszug‘, eine Bedeutung, die unsern Vätern so geläufig war wie die Sache selbst, besonders auch in der Anwendung auf fremde Solddienste, und schliesslich mit diesen verschwunden ist. Die daneben schon sehr früh entwickelte unkriegerische Bedeutung, die im neuhochd. ‚Reise‘ fortlebt, ist auch bei uns allbekannt; doch verrät die heutige Wortform bemerkenswerter Weise zum Teil schriftsprachlichen Einfluss. Dem Substantiv *Reis* ganz analog verhält sich das davon abgeleitete Verb *reisen*, intransitiv = ‚in den Krieg ziehen, Kriegs-, besonders Solddienst tun; reisen‘. Daneben aber wurde das Verb von altersher auch transitiv verwendet, = ‚zum Aufbruch rüsten, reisefertig machen‘, dann allgemeiner ‚zurüsten, herrichten, (zweckmässig) einrichten, (an)ordnen, einer Person oder Sache eine bestimmte Richtung geben‘, und in diesen Bedeutungen ist es noch jetzt bei uns (und nur bei uns) weitherum lebendig, ob ihm auch an den Rändern seines Gebietes das synonyme *richten,* das gewissermassen seine geographische Ergänzung bildet, da und dort bereits Abbruch getan hat. Daran schliesst sich das heute namentlich noch im Westen und Süden, früher weiter verbreitete *Gereis* = ‚Zustand des Gerüstetseins, zweckentsprechender, normaler Zustand, Ordnung, Anordnung‘, auch = ‚Einrichtung im konkreten Sinne, Gerüst‘ (z. B. *Ziitgereis* = Uhrgerüst, Uhr, besonders Wanduhr, im Wallis und Piemont, von Stalder noch für einen grössern Bezirk angegeben). Die Bedeutung ‚Zurüstung, Einrichtung‘ ist übrigens auch für *Reis* in einem Kunstausdruck der Weberei lokal bezeugt (vgl. dazu *Reiseten, Reisi);* in *Reisen,* formell eigentlich der Plural zu *Reis,* ist sie wie

in *Ge-reising* auf die Bedeutung ‚Einrichtung zum Tragen, Tragriemen‘ eingeschränkt. Erwähnt sei auch noch das von Stalder überlieferte Adjektiv *reis* (mit der merkwürdigen Nebenform *reiz*), nur prädikativ gebraucht = ‚in zweckentsprechendem, normalem Zustande, in Ordnung‘. Altes Kausativ zu *riisen* in der Bedeutung ‚fallen‘, also = ‚fallen machen, fallen lassen‘ (anderswo = ‚steigen machen, erheben, aufrichten‘) ist unser *reeren* (Grundform *raisjan* mit tönendem *s*); in der lebenden Sprache nur mehr in absolutem Gebrauch (und zwar ohne Vorstellung des Objekts), namentlich von Weintrauben, die die Beeren, von Aehren, die die Körner ab-, ausfallen lassen, auch von durchlässigen Gefässen usw.; intransitiv gewendet von abbröckelndem Gestein, herabrieselndem Sand, herabträufelnder Flüssigkeit. Wohl ein Mischprodukt aus *reeren* und *riisen* ist das an der Ostgrenze (auch im Schwäbischen) vorkommende *riiren* = (von selbst) vom Baume fallen, von Obst, aber auch wie *reeren* vom Abfallen der Traubenbeeren gebraucht; dazu *Riireten*, Fallobst. Die zahlreichen Bildungen von den Stufen *riis-* und *ris-* laufen ein gutes Stück Weges neben einander her, und es waren bei den mangelhaften Quantitätsangaben unsres Materials ausgedehnte Erkundigungen nötig, um eine einigermassen zuverlässige Scheidung der beiden Reihen durchzuführen. Da ist zunächst das Stammverb *riisen*, in unsern ältern Quellen wie in der lebenden Sprache nur noch in der Bedeutung ‚fallen‘ belegt, und zwar speziell = ‚von selbst, in einzelnen Teilen, langsam (ab-, aus-)fallen, im Fallen begriffen sein‘, so von Laub, Blüten, Beeren, Baumfrüchten, von Zähnen, Haaren, überhaupt von allerlei festen, besonders körnigen,

bröckelnden, in Pulver zerfallenden Substanzen, endlich auch von atmosphärischen Niederschlägen, namentlich von Nebel, der in feinem Sprühregen niedergeht. Kümmerliche Reste der Bedeutung ‚steigen' leben aber noch in einzelnen Zusammensetzungen fort, so in *er-riisen,* das im Haslital vom Aufspriessen der Saat gebraucht wird; zu *ver-riisen* ist aus Eschenz im Thurgau der Satz: *‚d'Frucht ist verrise"*, gehörig aus dem Boden gekommen' angegeben; vgl. auch das freilich unsichere *uf-riisen.* Teilweise ist Mischung von *riisen* mit *riissen* (reissen) eingetreten, ausgehend von der beiden Verben gemeinsamen, häufigen Form *riisst* für die 3. Sing. Praes. und gefördert durch gewisse begriffliche Berührungen (so ist auch im Neuhochd. das alte ‚einreisen', einfallen, in ‚einreissen' aufgegangen). Auch den übrigen Bildungen liegt meist die Bedeutung ‚fallen' zu grunde, in der selben Begrenzung und Anwendung, die wir vorhin für *riisen* festgestellt haben. Die Substantiva bezeichnen entweder den Vorgang des Fallens an sich; so *Riiseten; Laub-Ris II, Gerisel, Riseten, Ris(e)leten, Risi* mit *Laub-, Stein-R.* — oder die Zeit des Vorgangs; vgl. *(Laub-)Riisi; Laub-Ris I, -Ris II, -Riset, -Risi, -Risina* = Zeit des Laubfalls, Herbst — oder den Ort desselben, auch eine Einrichtung, die dazu dient, etwas (z. B. Holz, Heu) hinuntergleiten zu lassen; z. T. nur in Ortsnamen belegt: *Riis V, Riisen, Riiset, Riiseten, Riisi; Ris(en) II, Ris III* mit *An-, Holz-, Heu-, Chogen-, Land-Ris* usw.; *Ris(e)leten, Riseren, Riseten, Risi* mit *Holz-, Sand-, Stein-R.* usw., *Rising* — oder endlich, meist in kollektivem Sinne, das, was (hinunter-, ab-, aus-)fällt bezw.-gefallen ist: *Riis IV, Riisel, Riisenen, Tänn-Riiseten; Ris III* mit *Ab-, Aben-, Über-, An-, Hooch-, Laub-, Tänn-Ris; Bett-ris; Risel, Ge-risel, (Tänn-)Ris(e)leten, (Stein-,*

Tänn-)Riseten, (Tänn-)Risi, (Stein-)Risina; hieher auch die Uebertragungen unter *Risel, Riselen, Risem.* Es ist kaum nötig zu sagen, dass diese Gruppen vielfach ineinander übergehn und nicht scharf getrennt werden können. Von sekundären Verbalbildungen schliessen sich an: *riisen II, riiselen; riselen, risen I, risinen,* von Adjektiven *ge-riiselig, riisig; ge-ris(e)let, ris(e)lig, risem.*

Zu *riisen* = ‚steigen, sich erheben' stellen sich dagegen *Ris V, Risen II, Risi II* (auch *Trisen, Trisi* mit angeschmolzenem bestimmten Artikel), ‚hölzerne Gabel, auf die zur Fahrt nach dem Acker und vom Acker nach Hause der Hinterpflug gelegt wurde' (mit dem Verb *risen III* bezw. *trisen*), ursprünglich wohl überhaupt = Erhebung, Gerüst oder noch allgemeiner Einrichtung; sodann *Ris IV,* ‚passender Zustand', speziell mit Bezug auf die Trächtigkeit der Kühe, dazu das Verb *risen II,* ‚in Ordnung bringen, her-, einrichten, ins Werk setzen' — wie man sieht, die selben Bedeutungen, die uns bei den Bildungen der Stufe *reis-* schon begegnet sind. Diese Skizze, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, mag eine Vorstellung geben von dem Reichtum der einen Sippe.

Im übrigen begnügen wir uns mit dem blossen Hinweis auf solche Artikel bezw. Artikelgruppen, die nach der einen oder andern Richtung hin besonderes Interesse bieten. Schon im Vorigen ist Vieles enthalten, was nach Bildung oder Bedeutung unserm Gebiet eigentümlich ist; Weitres dieser Art findet sich z. B. unter *Ramch, rampen, Ge-rämp, rämpen, rimpen, Rams III, Gerams, Rämsel, Be-ruems, ronig, rünnig II, randen II, Rung, rüngslen, ranggen, Rungg II, Runs, Rintsch, Runtschelen, ranzen II, rupp, rueppen, Rëpfel, Roor, rüeren, Rasen I,*

Riss II, Riiser, Riserli (wo in der Anmerkung auch auf den niederdeutschen Fischnamen *Sprotte* = Spross hätte hingewiesen werden können), *Riesselen* usw. Durch Altertümlichkeit oder Reichhaltigkeit des Wortstoffs sind bemerkenswert *rumpedi, rimpfen, Rumpf, Ge-räms, Rann, Rein, rein, rinnelen, Ron I, Ruun, Rind, Ranft, Rang II* und *III, ring, Ring I* (mit mehr als 120 Zusammensetzungen), *ringen II, Ringg I, ringgen II, Rank, Runs, Ranz, Rapp I, Ripp, Ruup* (mit Etymologie), *räpfen, Rupf, Ge-rärr, Roor* (mit über 100 Zusammensetzungen), *Ge-rurr, Ruer, raass rääss, Ras, Reiss(en), Riis II, riissen, Riss I* und *II, rooss II.* Aus dem Gebiet der Eigennamen seien angeführt die Personennamen *Rani, Reini, Ronimus, Runggi, Renzeli, Rueprecht, Rasi, Rees, Riisel, Rosa* (auch Kuhname), die Tiernamen *Ringg II, Reisi, Risi,* die Flussnamen *Riin, Riis I.* Von Pflanzenbezeichnungen nennen wir *Rams II, Ranen, Randen, Ringel, Runggel, Rapunzlen, Räps, Reseeden, Roos I* (mit über 140 Zusammensetzungen). Schriftsprachliche Einflüsse sind besprochen unter *rein, Rand, Rinden, Ranft, Ruup, Roor Röören, rüeren, Reis reisen* (s. o.), Fragen der Lautgeschichte z. B. unter *Rännlen rännlen, Rinden, Ranft, Runs, Riss II* usw. Ins Gebiet der Wirtschafts- und Rechtsgeschichte schlagen u. a. ein *Be-rein, randen, Rind, Ring I, Rapp II; Ris III* mit *Ab-, An-Ris; Laub-Riis, -Ris* usw. als Terminbestimmungen, woraus sich für *Laub-Ris* in Unterwalden und Uri die Bedeutung ‚Verjährung' entwickelt hat (*verlaubrisen* = verjähren). Sagengeschichtliches Interesse bietet *Runzival.* Stark vertreten ist auch diesmal lateinisch-romanisches Lehngut; wir führen an, ohne die Entlehnungen nach Zeit und Ort zu scheiden: *Rumor, Rampar, Rams, Rännielen, Renomee, renovieren,*

rund (mit *rundamënt, Rundèll, Runden)*, *Rang I, rangschieren, Rongg, Runggusen, runjen, Ranzen II, Rapp III* (mit *Rappis, Rappis(s)er), Rappen IV, Rappetitzli, Rappier, Rapport, repetieren, repolten, Reprimandi, Republik, Reputazion, rar, Rasanti rasieren, rasselieren, Räson, resoluut, Riis III, Ris VI* (ursprünglich arabisch), *Risiggo;* aus der Gaunersprache stammen *Randeli, Randierer* und höchst wahrscheinlich *Ranzen I.*

Mit Freuden benutzen wir den Anlass, auf die äusserst ehrenvolle Würdigung hinzuweisen, die unserm Werke am deutschen Philologenkongress in Basel im September 1907 durch eine hervorragende Autorität auf dem Gebiet der germanischen Sprachforschung, Herrn Professor Dr. Friedrich Kluge aus Freiburg i. B., zuteil geworden ist. Unsre Leser werden es begrüssen, dass wir, von der gütigen Erlaubnis des Herrn Verfassers Gebrauch machend, seinen Vortrag im Anhang dieses Berichtes zum Abdruck bringen.

3. Ergänzungsarbeiten zum Idiotikon. Dank der uns von den h. Behörden gewährten Erhöhung des Bundeszuschusses war es möglich, die so dringend notwendige Ergänzung zum Idiotikon, eine systematische wissenschaftliche Aufnahme unsrer Mundarten, vorab nach der lautlich-grammatischen Seite hin, in umfassender Weise in Angriff zu nehmen. Bereits liegen Darstellungen der Mundarten des Appenzellerlandes und des Dorfes Visperterminen im wesentlichen abgeschlossen vor und sollen im Laufe dieses Jahres veröffentlicht werden. Arbeiten über die Mundarten des st. gallischen Rheintals, der Stadt St. Gallen mit dem Fürstenlande, des tessinischen Bosco und des Urserntals sind soweit

gefördert, dass ihr Abschluss ebenfalls im Laufe des Jahres 1908 erwartet werden kann. Ausserdem sind in Bearbeitung die Dialekte des Entlebuchs, Toggenburgs, obern Thurgaus und des Schanfiggs, und für Unterwalden, Glarus, Aargau und Schaffhausen (Landschaft) sind vorläufig geeignete Bearbeiter gewonnen. Im Anschluss an ihre Arbeit über Visperterminen nahm Frl. Wipf im vergangenen Sommer auch die übrigen Mundarten des deutschen Wallis von der französischen Sprachgrenze bis nach Brig und Naters hinauf für uns auf. Der Chefredaktor benutzte seinen Ferienaufenthalt in Bünden zur Fortsetzung seiner seit längerer Zeit begonnenen Spezialstudien über die Walsermundarten.

Es ist höchst erfreulich, zu sehen, dass unsre jungen Germanisten sich mehr und mehr auf die Pflicht besinnen, die ganz besonders ihnen der dahinschwindenden Sprache unsrer Väter gegenüber obliegt. Geht es auf dem eingeschlagenen Wege gleich rüstig weiter, wozu alle Aussicht vorhanden ist, so werden wir nach etlichen Jahren ein umfassendes Material beisammen haben, aus dem sich eine dem Idiotikon ebenbürtige, monumentale Grammatik des Schweizerdeutschen aufbauen lassen wird.

4. Sonstige Vermehrung der Sammlungen; Mitarbeiter. Auch im abgelaufenen Jahre bekundete sich das Interesse für unser Werk in einer ansehnlichen Zahl von mundartlichen Beiträgen, Geschenken an die Bibliothek usw., die uns von den verschiedensten Seiten, alten und neuen Freunden, zugegangen sind. Gegenüber der oft gehörten Ansicht, als seien unsre Sammlungen abgeschlossen, können wir nur immer wiederholen, dass uns alle derartigen Zuwendungen, auch

die kleinsten, willkommen und von Nutzen sind; niemand weiss besser als wir und jedes neue Heft des Wörterbuchs bezeugt es, wie weit wir noch von dem Ziel entfernt sind, den Reichtum der Volkssprache auch nur annähernd ausgeschöpft zu haben. Daher allen Spendern unsern aufrichtigen Dank! Nicht minder unsern zahlreichen treuen Korrespondenten, die der Redaktion auf ihre vielen Fragen wieder stets bereitwillig Auskunft erteilt haben.

Wir bitten auch die h. Behörden des Bundes und der Kantone, unsern Dank entgegenzunehmen für ihr fortdauerndes Wohlwollen.

Zürich, im Februar 1908.

Für den leitenden Ausschuss des

schweizerdeutschen Idiotikons

Der Präsident:
Dr. **U. Meister,** Nationalrat.

Der Schriftführer:
Dr. **K. Schnorf,** Prof.

Der Chefredaktor:
Dr. **A. Bachmann,** Prof.

Das schweizerische Idiotikon.

Vortrag,

gehalten von Hrn. Prof. Friedrich Kluge (Freiburg i. Br.)
auf der Philologen-Versammlung zu Basel am 27. Sept. 1907.

Nicht um Resultate eigener Forschungen mitzuteilen, will ich das Wort ergreifen, sondern um im Sinne vieler Teilnehmer dieser Versammlung eine Dankesschuld öffentlich zu bekennen. Es ist der Dank für alles, was so viele schweizerische Gelehrte für die deutsche Mundartenforschung geleistet haben. Vor allem aber gilt der Dank allen Bestrebungen und Bemühungen, in deren Mitte das Schweizerische Idiotikon steht. Es ist ein Denkmal aere perennius, und sein Schöpfer ist das ganze schweizerische Volk.

Die Schweiz hat von der Natur die reichsten Schätze erhalten, und diese Schätze hat sie mit liebevoller Hingebung gehegt und gepflegt als das Erbe der Väter. Das sind die Mundarten des Schweizerlandes, voll der höchsten Altertümlichkeiten, reich an mannigfaltigem Sprachmaterial wie keine andere deutsche Landschaft. Und geistiges Leben und deutsches Schrifttum haben das mundartliche Sprachmaterial aus seiner Weltabgeschiedenheit auf die Höhen der Literatur und der Wissenschaft gehoben. Dem gleichen Nährboden entstammt die althochdeutsche Benediktinerregel und die reiche Prosa Notkers, die Manessische Handschrift der Minnesänger,

Zwingli, Bodmer und Haller, Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer. Und so war dieser selbe Nährboden auch der deutschen Sprachwissenschaft besonders günstig. Das erste grosse deutsche Wörterbuch entstammt der Schweiz: Maalers teutsche Sprach 1561. Es will die ganze Literatursprache umfassen und birgt zugleich die reichsten Schätze aus den schweizerischen Mundarten. Es ist bis auf die Zeit des grossen Leibniz das bedeutendste Wörterbuch der deutschen Sprache geblieben und wird noch heute als die reichste Fundgrube hochgeschätzt. Und als sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts unsere Literatursprache befestigt und gesichert fühlte, erhob sich die Dialektforschung als neue Wissenschaft — nirgends kräftiger und erfolgreicher als in der Schweiz. Jetzt sind es gerade 150 Jahre, dass Bodmer an seinem Idiotikon von Zürich arbeitete.[1]) Und dann nach fünfzig Jahren erschien Stalders schweizerisches Wörterbuch. Die gelehrte Welt begrüsste es 1807 mit den freundlichsten Kritiken. Der Pfarrer aus dem Entlebuch hat mit diesem reichen und tiefen Werk die Vorherrschaft Oberdeutschlands in der mundartlichen Arbeit begründet und befestigt.[2]) Zwar ist der Ruhm Stalders bald durch Schmellers bayerisches Wörterbuch etwas verdunkelt, aber Schmeller hat selber bekannt, dass er die Anregung zur eigenen Arbeit aus Stalders Vorbild

---

[1]) Eine kleine Probe eines solchen Wörterbuchs teilte er in den „Freimütigen Nachrichten“ von 1757 mit (Bächtold, Schweiz. Literaturgesch. S. 678).

[2]) Im 18. Jahrhundert hat Niederdeutschland einen entschiedenen Vorrang gehabt. Das bremisch-niedersächsische Wörterbuch (ein Werk in 5 stattlichen Bänden 1767—1771) ist bis auf den heutigen Tag das hervorragendste und reichste Dokument norddeutscher Mundartenforschung geblieben.

erhalten habe.[3]) Schmeller konnte in einflussreicher Stellung[4]) leichter und bequemer sprachliche Schätze sammeln als der Landpfarrer im Entlebuch. Ausgerüstet mit der Methode Jacob Grimms und selbst der ersten einer unter unsern Sprachforschern, musste er Grösseres leisten als der Pfarrer in der Weltabgeschiedenheit. Aber immer steht Stalders Name noch in Ehren da. Indem er unermüdlich weiter sammelte und eine zweite Auflage seines Wörterbuches vorbereitete, ist er Begründer und Grundlage des Schweizerischen Idiotikons geworden. Als die Antiquarische Gesellschaft in Zürich den Plan dazu entwarf, knüpfte man an Stalder an, und die Verzettelung von Stalders handschriftlichem Nachlass hat dann mehrere Jahre in Anspruch genommen. Und heute, hundert Jahre nach dem Erscheinen von Stalders Werk, besitzen wir von dem Stalder redivivus nahezu sechs stattliche Bände.

Das Werk, das selber das Grösste leistet, hat auch grosse Voraussetzungen. Es spiegelt die Sammelarbeit von zwei Jahrhunderten wider; Tausende und Aber-

---

[3]) 1837 nach Abschluss des Wörterbuches schreibt Schmeller an seinen Freund Voitel in Solothurn: „Ich meine mich dunkel zu erinnern, dass es ein gemütlicher Ausflug nach dem Park bei Madrid war, den ich in Deiner Gesellschaft machte, wo ich in der Schweizer Zeitschrift Isis, die Du hieltest, neben den schnurrigen Einfällen des Philologen von Langenthal Proben von Stalders Idiotikon sah und in ihnen die erste Idee von solch einer Arbeit erhielt“ (Rockinger, Festschrift zu Schmellers 100jährigem Geburtstage, S. 35).

[4]) Schmeller stand die werktätige Hilfe der bayerischen Akademie der Wissenschatten zur Seite und er hatte von der Militärbehörde die Erlaubnis, die Rekruten aus den alle Dialekte des Landes repräsentierenden Kasernen Münchens in seine Wohnung zu bescheiden, um sich über Mundartliches Auskunft zu verschaffen.

tausende haben gesammelt, ehe das Werk seinen jetzigen Umfang erreichen konnte. Schon im 18. Jahrhundert entstanden in Bern und Basel grosse handschriftliche Sammlungen. Auch Stalder hatte viele Mitarbeiter. Angeregt durch ihn und sein Werk, legten sich Sprachfreunde in allen Kantonen eigene Wortsammlungen an. Der Reichtum der Mundarten war unerschöpflich. Nun brachte die Lebensarbeit Jacob Grimms den prometheischen Funken in die Herzen aller Sprachfreunde. Hatte schon Bodmer seine Schweizermundart mit der Sprache der Minnesinger in Beziehung gesetzt, so sah man nun die altväterische Sprache im allergrössten Zusammenhange der ganzen germanischen Sprachwelt. Ungeahnte Beziehungen stellten sich ein, wenn man seinen Blick vom Germanischen auf die eben entdeckte indogermanische Spracheneinheit hinlenkte. Die Wortbetrachtung eröffnete Kulturausblicke vom grössten Interesse. Jacob Grimm hat es selbst von sich behauptet, dass die Linguistik ihn immer zur Sachgeschichte führe.[5]) Das brachte ernsthafte Gesichtspunkte in alle sprachliche Kleinarbeit. Man fühlte und sah den Zusammenhag von Sprache und Volkstum. So hat Schmeller die Mundartenforschung aufgefasst und derselbe Geist beseelte den Gelehrtenkreis der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft, als sie im Jahre 1862 den grossen Plan eines gemeinschweizerischen Wörterbuches entwarf. Dass es keine grammatische Engherzigkeit war, der man huldigen wollte, dafür bürgten hervorragende Männer, wie

---

[5]) „Sprachforschung, der ich anhänge und von der ich ausgehe, hat mich doch nie in der Weise befriedigen können, dass ich nicht immer gern von den Wörtern zu den Sachen gelangt wäre.“ Geschichte der deutschen Sprache, Vorrede S. XIII.

der Altertumsforscher Köchly und der Rechtshistoriker Osenbrüggen. Und wie hätte man darauf rechnen können, das ganze Schweizervolk zu begeistern, wenn das Werk nicht ein Denkmal des schweizerischen Volkstums hätte werden sollen. Sitte und Recht, Volkswirtschaft und häusliches Leben, kindliche Spiele und der ganze Reichtum einer unendlichen Natur — das alles spiegelte sich in der Mundart wider, und wer die Worte sammelte, der traf damit auch die Sache. So ist jedes Idiotikon ein Spiegel des Volkslebens, aber keines mehr als das schweizerische Idiotikon.

Dem Aufruf der Antiquarischen Gesellschaft folgte unendlicher Widerhall. Und, was wichtiger war, alle die verborgenen handschriftlichen Schätze von Sprachfreunden, die im stillen für sich gesammelt hatten, strömten nun reichlich der Antiquarischen Gesellschaft zu. Man hatte die Sprache aufzeichnen wollen, ehe die Schriftsprache zu viel von ihr vernichtete, und nun sah man erst, wie unendlich der Reichtum der lebendigen Volkssprache war. Das floss von selber zusammen, ehe man die systematische Arbeit begann. Aber noch fehlten einzelne Kantone; einzelne Aufzeichnungen waren zu einseitig und beschränkt. So viel man nun hatte, noch mehr brauchte man. Bei allem Reichtum war man noch unbefriedigt. Und zu dieser Ergänzung von Lücken trat eine neue Aufgabe.

So wertvoll nämlich die jetzt aus dem Verborgenen plötzlich auftauchenden handschriftlichen Wortsammlungen in ihrer Reichhaltigkeit auch waren, es waren Schätze, die doch nur mit vieler Mühe erst brauchbar gemacht werden konnten: die vielen Sammlungen mussten nunmehr aufgelöst und verzettelt werden, es musste

alles eingeordnet werden, man musste sich um die alphabetische Anordnung bemühen — es begann die Redaktionstätigkeit. Und zwanzig Jahre ernster Redaktionsarbeit waren nötig, bis die erste Lieferung das Licht der Welt erblicken konnte. Man kann sich eine Vorstellung von solchen Präliminarien machen, wenn man hört, dass die handschriftlichen Sammlungen des alten Stalder mehrere Jahre zu ihrer Verzettelung gebraucht haben.

Eine neue Schwierigkeit erhob sich. Die Wissenschaft bleibt nicht still stehen. Der grosse Plan des Schweizerischen Idiotikons regte überall neue Arbeiten an. Es entstanden Idiotika einzelner Kantone, wie das aargauische Wörterbuch von Hunziker und das Basler Wörterbuch von Seiler. Dazu förderte die mundartliche Grammatik, die in der Schweiz mit besonderer Liebe gepflegt wurde, immer wieder neues Wortmaterial ans Licht. Ich brauche bloss Namen zu nennen wie Winteler, Brandstetter, Stickelberger, Heusler, Bachmann, Hoffmann-Krayer, Schild. Ein so ernster Betrieb der Mundartenforschung wirkte hemmend und fördernd zugleich. So tauchte noch immer neues Sprachmaterial an allen Ecken und Enden auf und bewies nur die Unerschöpflichkeit der Volkssprache.[6]) Vollständigkeit ist überhaupt kein Begriff in der wissenschaftlichen Lexikographie, am wenigsten im Bereich derlebendigen Volkssprache.

---

[6]) Das Verhältnis der Schweizer zu ihren Mundarten ist bis heute das allerintimste geblieben. Hier verfügt jedermann über eine heimische Mundart. Bei uns in Deutschland gibt es schon seit drei Generationen Unzählige, die sich niemals, nicht einmal in der Jugend, im Dialekt bewegt haben. Während bei uns die Schriftsprache zugleich Umgangssprache ist, herrscht das Schweizerdeutsche bis in das öffentliche Leben hinein.

Dazu ergab der notwendig gewordene historische Standpunkt erhebliche Anforderungen an das Idiotikon. Sollte das Werk im Geiste moderner Wissenschaft durchgeführt werden, so musste die schweizerdeutsche Literatur der Vergangenheit nutzbar gemacht werden. Welche Fülle des Reichtums zeigt zum Beispiel die Schweiz im Jahrhundert der Reformation! Der Reichtum der Vergangenheit kommt dem Reichtum der Gegenwart nahe, wenn es sich um die Volkssprache handelt. So häufen sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, und wir fragen: wie ist man ihrer Herr geworden?

Aus vaterländischem Geist war das Werk geboren. Der Appell an die Nation hatte das wissenschaftliche Unternehmen zu einer vaterländischen Sache gemacht. Aus heimatlichem Sinn hat es immer neue Nahrung gesogen. Die breiteste Oeffentlichkeit nimmt an dem Fortschritt des Werkes nationales Interesse. Die ganze Eidgenossenschaft steht hinter dem Werk. Der Bundesrat betrachtet das Idiotikon als seine nationale Aufgabe. Die einzelnen Kantone, vorab die Zürcher Regierung, tun gern ein übriges. Auch Gesellschaften und Vereine, zuweilen auch Privatpersonen, bringen Opfer. Der nationale Geist, der das Werk ins Leben gerufen hat, führt es auch glänzend durch. Die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Schweiz steht dabei in ebenso hellem Licht wie die Opferwilligkeit der Bundesregierung und die Hilfsbereitschaft der Kantone.

Das grosse Geheimnis des sicheren Fortschrittes und der gleichmässigen Wissenschaftlichkeit ist bald erklärt. Die richtigen Männer an den richtigen Stellen — dieses Programm ist gleichsam der gute Genius bei der Arbeit. Es ist bewunderungswürdig, wie immer die

rechten Kräfte am Werk gewesen sind. Das reiche Erbe der Vergangenheit und der vaterländische Sinn erhöht Mut und Kraft, gibt Ausdauer und Frische. In schönem Zusammenarbeiten wird niemand leicht flügellahm. Treue Hingabe an die Sache des eigenen Volkstums garantiert dem Werke die treuesten Mitarbeiter. Hier kennt man keine Fahnenflucht. So hat ein guter Geist über dem Werk gewaltet. Seit 25 Jahren ist es auf dem Plan. Sicher schreitet es voran. Es ist kein Stalder redivivus.

Viel vermag das verständnisvolle Patronat der staatlichen Behörden. Willkommen und ermutigend war immer die werktätige Gönnerschaft hervorragender Gelehrter und Sprachforscher wie Wyss, Schweizer-Sidler, Götzinger, Bächtold, Adolf Socin, Meyer von Knonau. Noch grössere Garantien gab eine wohlgeregelte Organisation, zu der sich ein geschäftsführender Ausschuss mit einem Redaktionskomitee vereinigte. Aber wichtiger als alle diese Tatsachen, die unter Umständen vielleicht eine Erschwernis im Geschäftsgange eines Unternehmens bedeuten konnten, bei welchem so viele Köpfe und so viele Sinne beteiligt waren — wichtiger als alles dies war für die Geschicke des Schweizerischen Idiotikons die Tatsache, dass durch die ersten Jahrzehnte seines Entstehens Friedrich Staub die eigentliche Seele des Unternehmens war. Durch mehr als drei Jahrzehnte hat seine patriotische Opferfreudigkeit und wissenschaftliche Begeisterung alle Arbeiten und Arbeiter am Idiotikon belebt. Er hat keine Geldopfer gescheut; er hat Reisen zu Werbezwecken und zur Kontrolle und Ergänzung der Bestände immer von neuem unternommen. Als er im Jahre 1896 starb, war man darüber einig, dass das Idiotikon seine eigentliche Lebensarbeit gewesen war. Er kannte und liebte

sein Volk und dessen Mundarten. Er war eine Verkörperung aller mundartlichen Bestrebungen und aller sprachlichen Tatsachen, die er in einem Umfange beherrschte, wie es für die Schweiz nicht bald wieder der Fall sein wird. Dabei war er ein Mann von rührender Bescheidenheit, schlicht und einfach nach dem alten Schlage.

Dieser Mann hat im Verbande mit dem geschäftsführenden Ausschuss, den die Antiquarische Gesellschaft Zürich dazu bestellt, das Werk in die sicheren Bahnen geleitet, in denen wir es heute sehen. Und er hat die Geschicke desselben dadurch gewährleistet, dass er Mitarbeiter an sich und sein Werk fesselte, die derselbe Geist beseelt. Im Verein mit dem geschäftsführenden Ausschuss hat er die Organisation des ganzen Unternehmens geschaffen, in der immer die besten Kräfte mitwirkten. Wir nennen Prof. Ludwig Tobler, dessen sprachwissenschaftliche Bildung und volkskundliche Interessen immer Anerkennung gefunden haben. Seit 12 Jahren steht Prof. Albert Bachmann als Chefredakteur an der Spitze des Unternehmens; die beste grammatische Bildung vereinigt er mit erstaunlicher Frische und Leistungsfähigkeit. Er garantiert die gleiche Wissenschaftlichkeit und liebevolle Hingabe, durch die das Werk gross geworden ist. Von den Redakteuren nenne ich noch die Herren Bruppacher, Schoch, Schwyzer, Hoffmann-Krayer[7]).

---

[7]) Das Zürcher Bureau des Idiotikons ist die erste Zentralisation deutsch-sprachlicher Interessen auf einem deutschen Sprachgebiet. Da sind auch alle grammatischen Pläne für die Gesamtschweiz glücklich vereinigt. Von langer Hand wird hier eine monumentale Grammatik des Schweizerdeutschen vorbereitet. Der Bundesrat verwendet schon lange erhebliche Summen auf diese Zentralstelle. Ob wir jemals eine solche auch in Deutschland bekommen?

Das Material, das zu verarbeiten war und das sich unter den Händen der Redakteure immer vermehrt hat, war gewaltig. Nach einer summarischen Schätzung waren 100,000 Stichworte mit einer Million Belegzetteln zu verarbeiten. Das meiste ist bereits geschehen. Und was bisher schon geleistet ist, verträgt durchaus den Vergleich mit den grössten lexikalischen Leistungen der Neuzeit. Ein Vergleich mit dem grossen Grimmschen Wörterbuch fällt keineswegs zu ungunsten des Schweizerischen Idiotikons aus. Bei den weitgehenden historischen Interessen, die das Schweizerische Wörterbuch nebenher verfolgt, ist das Idiotikon ein wichtiges Ergänzungswörterbuch zur Geschichte der deutschen Sprache geworden. Manche seiner Artikel erreichen den Umfang derselben Artikel im Grimmschen Wörterbuch; manche sind erheblich umfangreicher. Man kann sich eine Vorstellung von dem Umfange des Buches und dem Umfange der Arbeit machen, wenn man weiss, dass der Artikel Geld 37 Druckseiten gross ist, und dass der Bearbeiter des Wortes ein halbes Jahr Arbeit darauf verwandt hat. Wenn dabei der Rechtshistoriker reiche Belehrung findet, so schlagen andere bedeutende Artikel in andere Gebiete ein. Das Wort Apfel behandelt 454 Zusammensetzungen als Artbezeichnungen, und dazu kommt das Wort Herdäpfel mit 85 Wortzusammensetzungen. Mehr als tausend Literaturwerke der Vergangenheit und Gegenwart liefern das historische Belegmaterial.

So wird der deutsche Sprachschatz und die Geschichte der deutschen Sprache hier in einem Umfange bemeistert, wie es zuvor bei keiner lebenden Mundart gewagt worden war. Ist einmal eine solche Höhe erreicht, so ist

die Bahn geschaffen für andere grosse Unternehmungen. Das Schweizerische Idiotikon ist im Verein mit dem alten Schmeller eine reiche Quelle und ein schönes Vorbild mundartlicher Anregungen geworden. Die Leistungsfähigkeit der Schweiz hat die Ziele und Aufgaben der mundartlichen Lexikographie erhöht und gesteigert. So viel das Werk für das schweizerische Volkstum ist, so wichtig ist es für die gemeindeutsche Sprachwissenschaft. Eine grosse Tat hat unabsehbare Konsequenzen. Aber noch ist die Tat nicht zu Ende getan: das Werk ist nahe bis an den Schluss des sechsten Bandes gelangt, drei volle Bände fehlen noch. Alle Vorbedingungen für einen glücklichen Fortgang der schönen Arbeit sind gegeben. Aber uns ziemt es heute, wo wir die Gastfreundschaft der Schweiz geniessen, offen und laut zu bekennen, dass alle Freunde unserer gemeinsamen Muttersprache in diesen schönen Tagen nicht vergessen wollen, dass das grosse schweizerische Nationaldenkmal des Idiotikons auch uns alle, die wir aus dem Reiche kommen, mit Bewunderung und Dankbarkeit erfüllt. So gilt unser Dank für das Geleistete dem hohen Bundesrat und den Behörden der einzelnen Kantone, insbesondere auch der Zürcher Antiquarischen Gesellschaft als der Wiege des Werkes. Er gilt auch den zahlreichen Mitarbeitern und Redakteuren, den lebenden wie den toten, er gilt auch der Verlagsanstalt Huber & Co. in Frauenfeld. Aber den Männern, denen die wissenschaftliche Fortführung des Werkes anvertraut ist, gebührt neben dem begeisterten Dank auch ein herzliches Glückauf.